Für Farm und Garten

Winterfutter für Pferde.

In den Wintermonaten haben, wenigstens in den nördlichen Staaten, die Arbeitspferde des Farmers verhältnismäßig wenig zu tun, wenn nicht irgend welche besondere Arbeit vorliegt, und wenn sie dann mit teurem Futter gefüttert werden, wie Hafer und Timothy-Heu, so „fressen sie sich selber auf", wie man zu sagen pflegt. Andererseits sollten sie in einem Zustande gehalten werden, daß sie für die schwere Frühjahrsarbeit kräftig genug sind. Es sind nun von seiten des Ackerbaudepartements in einer der Versuchsstationen Experimente angestellt worden, um für die Jahreszeit, in welcher die Arbeit leichter ist, ein billigeres, aber zu gleicher Zeit die Pferde in kräftiger Verfassung erhaltendes Futter ausfindig zu machen, und die Resultate dieser Versuche des ersten Jahres liegen jetzt vor.

Es wurden dabei 12 Pferde verwandt, von denen 6 die übliche Ration von Timothy-Heu und Hafer erhielten. Die übrigen 6 wurden mit einem weniger kostspieligen Futter versehen, bestehend aus Maisstauden-Hacksel, Haferstroh und Heu als Grobfutter und Kolbenmais, Hafer und einer Mischung aus getrocknetem Zuckerrübenschnitzel, Kleie und Leinkuchen; auch erhielten diese Pferde täglich eine gewisse Quantität gelber Rüben. Die Mischung war zusammengesetzt aus 4 Pfund getrocknetem Zuckerrübenschnitzel, 1 Pfund Kleie und 1 Pfund Leinkuchen. Das Morgenfutter bestand aus 5 Pfund Haferstroh, 4 Pfund gelber Rüben und 3 Pfund Kolbenmais; das Mittagsfutter aus 4 Pfund Timothy-Heu und 2 Pfund Hafer; das Abendfutter aus 8 Pfund Maisstauden-Hacksel, 4 Pfund Rüben und 2 Pfund der oben beschriebenen Mischung. Man hielt es für das Beste, bei dem Futter möglichst zu wechseln, da keines so schmackhaft ist, wie die reguläre Ration von Heu und Hafer. Das Maisstauden-Hacksel und Haferstroh wurden nach wenigen Tagen von den Pferden ziemlich gut genommen; besser noch die Rüben, während bei der Mischung zuweilen die Leinkuchen übrig gelassen wurden. Es ist zu bemerken, daß alle Pferde ungefähr dieselbe Menge Arbeit verrichten.

Man fand, daß sich während der zehn Wochen, über welche sich die Versuche erstreckten, mit Zugrundelegung der Durchschnittspreise, durch das billigere Futter eine Ersparnis von zirka 10 Cents per Pfund erzielt wurde.

Die mit dem billigeren Futter gefütterten Pferde nahmen im Laufe der Versuchszeit durchschnittlich 14 Pfund im Gewicht zu, während bei den mit der regulären Ration gefütterten eine Gewichtsabnahme von durchschnittlich 11 Pfund zu verzeichnen war. Ein weiterer Vorteil der billigeren Fütterungsmethode ist der, daß dabei mit Rohfutter aufgeräumt wird, das einen sehr geringen Marktwert hat. Es wird empfohlen, einen kleinen Teil des Maisfeldes besonders für das Ziehen von Maisfutter zu reservieren und den Mais in so dichten Reihen zu pflanzen, daß nur mäßig große Stauden, viel Blätter und nur die Hälfte oder drei Viertel des gewöhnlichen Ertrages an Kolbenmais geerntet wird.

* * *

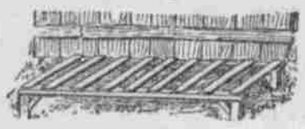
Sitzstangen für Hühner.

Wie der Mensch auf einem unbequemen Nachtlager weder die nötige Ruhe findet, noch einen erquickenden Schlaf hat, so trifft dasselbe auch bei dem Geflügel zu, wenn es auf Sitzstangen ruhen muß, die ihm nicht zusagen. Den jungen Tieren soll überhaupt vor Ablauf eines dreimonatigen Alters keine Gelegenheit zum Auffliegen gegeben werden und sie drängen sich naturgemäß auch

Oberes Bild: Gut passende Sitzstange; mittleres Bild: breitere Sitzstange für größere Rassen; unten: zu dünne Sitzstange.

nicht danach. Die Knochen haben nicht genügend Festigkeit, sie sind noch zu weich, mehr knorpelähnlich, so daß mancherlei Mißbildungen im Knochenbau durch das Sitzen der jungen Tiere auf den Stangen entstehen können, die nachteilige Folgen haben.

Bei den Sitzstangen für die Hühner soll dafür gesorgt werden, daß sie den naturgemäßen Anforderungen entsprechen. Es würde ganz verkehrt sein, für schwere Rassen die Stangen höher als etwa 15 Zoll vom Boden anzubringen. Abgesehen davon, daß größere Rassen schlechte Flieger sind und höher gelegene Sitzgelegenheiten sie nur unter körperlichen Anstrengungen, oft nach mehrmaligen verg-



Sitzstangen nahe am Boden, für schweres Geflügel.

geblichen Versuchen, erreichen würden, ziehen sich die Tiere beim Herunterfliegen Verletzungen des Brustbeines zu, auch die Füße werden geschädigt. Bei den leichteren Rassen kann dagegen die Entfernung der Stangen vom Boden etwa drei Fuß betragen.

Unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die Tiere im Winter 12 bis 16 Stunden ununterbrochen auf die Sitzstangen angewiesen sind, sollte schon jeder denkende Mensch die nötigen Vorkehrungen treffen, um den Hühnern die Nachtruhe so angenehm wie möglich zu machen, und hierzu gehört ganz besonders, daß die Sitzgelegenheit die gehörige Breite besitzt. Leichtere Rassen können Stangen von etwa zwei Zoll Breite erhalten, die scharfen Kanten sind etwas abzurunden; den größeren, schwereren Rassen gibt man am besten drei Zoll breite Bretter mit abgerundeten Kanten.

Ganz zu verwerfen sind dünne, runde Stangen; sie erzeugen Krampf in den Beinen, und Verkrümmungen der Zehen sind hierauf zurückzuführen. Die Sitzstangen sind richtigerweise auch alle in gleicher Höhe anzubringen, denn bei dem Bestreben der Tiere, möglichst hoch zu sitzen, werden täglich Kämpfe um die oberen Sitzplätze entstehen und außerdem beschmutzen sich die Tiere gegenseitig.

* * *

Milchfieber bei Kühen.

Das sogenannte Milchfieber ist in den Milchwirtschaften eine sehr gefürchtete Krankheit. Die Bezeichnung „Milchfieber" trägt die Krankheit jedoch mit Unrecht, weil dabei kein Fieber vorhanden ist, im Gegenteil ist die Körpertemperatur herabgesetzt und Lähmungserscheinungen sind das Hauptsymptom.

Nachdem beim Kalben alles regelrecht und gut abgegangen ist, auch öfter schon ein oder zwei Tage vergangen sind, läßt die Kuh die Zunge etwas heraushängen, trippelt mit den Hinterbeinen herum, schlägt mit dem Schwanz, brüllt auch gelegentlich, blickt unruhig und verstört um sich oder geht unruhig umher, wenn sie los ist; manchmal sind auch kolikartige Erscheinungen zugegen, vergebliche Versuche zur Kotentleerung werden gemacht.

Diese Erscheinungen mögen häufig nicht beachtet werden, wohl aber dann die beginnende Lähmung, die sich zuerst in schwankendem Stand und Gang bemerkbar macht, wie auch in einem Knicken in den Knie- und Klauengelenken, bis die Kuh sich schließlich niederlegt, mit Milch, Urin und Kot, zurückgehalten, den Kopf zur Seite gelegt, gewöhnlich laut Atem holend, wie schlafend, jedoch die Zunge aus dem Maul heraushängend und in diesem Zustand verharrt, bis entweder die Genesung eintritt oder der Tod kommt. Selten sind krampfhafte Zuckungen vorhanden, gewöhnlich besteht ein gelähmter, unbewußter schlafähnlicher Zustand. Auch die Schlundmuskeln sind gelähmt, so daß das Eingeben von flüssiger Arznei eine gewagte und gefährliche Sache ist, ebenso Blase und Mastdarm, und ein Aufblähen ist vorhanden, jedoch kein Fieber.

Ueber das wirkliche Wesen des Milchfiebers ist sich die Wissenschaft immer noch nicht ganz im Klaren, man weiß aber soviel, daß es sich gern bei starker Vollblütigkeit und nach plötzlicher Entleerung des milchvollen Euters sofort nach dem Kalben zeigt. Junge Kühe beim ersten Kalb werden selten davon heimgesucht, ebenso selten auch ältere Kühe; die Krankheit kommt meistens bei solchen Kühen, die in ihren besten Milchjahren sind, vom zweiten bis achten Kalbe und bei guten Milchgebern, und erbliche Veranlagung spielt zweifellos eine Rolle, wie sich daraus ergibt, daß Kühe, die schon einmal das Milchfieber hatten, es leicht wieder bekommen. Auch die verfeinerte Zucht und die Zucht auf große Milchergiebigkeit wird etwas mit der Veranlagung zu der Krankheit zu tun haben, und dann auch wird dieselbe sehr wahrscheinlich durch eine übermäßig reichliche und kräftige Ernährung in der Zeit vor dem Kalben begünstigt. Die Kühe der Fleischviehrassen und solche die schlechter ernährt werden, fallen sehr selten der Krankheit zum Opfer.

Aus diesem läßt sich entnehmen, was sich etwa zur Vorbeugung tun ließe. Natürliche Methoden in der Haltung der Kühe befolgen und bei der Fütterung vorsichtig sein, die trächtigen Tiere in der letzten Zeit nicht übermäßig reichlich ernähren. Die Kühe sollen mindestens vier Wochen trocken stehen, und während dieser Zeit füttert man nur Heu, etwas Rüben oder Silage und nur wenig oder kein Kraftfutter, um eine zu starke Vollblütigkeit zu verhindern. Man soll auch darauf achten, daß der Kot nicht zu hart abgeht, in welchem Falle man immer etwas Glauber- oder Epsonsalz im Tränkwasser geben kann.

Und dann den trächtigen Kühen Bewegung geben, täglich, auch im Winter; dadurch wird das Blut in Zirkulation gehalten und alle Körperorgane bleiben in gesundem Zustande. Man weiß von dem Milchfieber wenig, wo die Kühe sich viel in der freien Luft bewegen. Natürlich muß dies auch seine Grenzen haben, man wird im Winter die Kühe nicht bei jedem Wetter den ganzen Tag draußen herumlaufen und herumstehen lassen, was mit einer vorteilhaften Haltung nicht vereinbar ist, aber wenn das Wetter nicht zu kalt und schlecht ist, ist ein bis zwei Stunden Bewegung in der freien Luft den trächtigen Kühen durchaus dienlich. Die Vorsichtsmaßregeln in der Fütterung sind auch im Sommer angebracht, wenn die Kühe eine recht reiche Weide haben sollten; je näher zum Kalben sollen sie weniger reichlich gefüttert, und dabei immer auf leichten Kotabsatz gesehen werden.

Als Vorbeugungsmaßregel gegen das Milchfieber ist dann noch besonders zu empfehlen, daß das Euter sofort nach dem Kalben nicht — wie das gemeinhin üblich ist, — ausgemolken wird; man melkt im Gegenteil nicht vor Ablauf von 12 Stunden, nachdem das Kalb zur Welt ist, läßt das Kalb nicht früher an das Euter, und dann nur soviel wie das Kalb zu einer Mahlzeit braucht; erst nach 24 Stunden kann man das Euter rein ausmelken. Dieses Vorgehen steht mit der Natur im Einklang; das Kalb wird in den ersten Tagen das Euter nie ganz leer saugen und das alsbaldige reine Ausmelken, nachdem das Kalb geboren, ist widernatürlich.

— Zur Bekämpfung der Erdflöhe empfiehlt sich außer den schon bekannten Mitteln auch das Thomasmehl. Das Ausstreuen über den gefährdeten Kulturen geschieht am besten morgens bei Tau. Die Wirkung ist gleich der von Sand und Asche; die Flöhe werden nicht vernichtet, wohl aber vertrieben oder in ihrem Fraß wenigstens soweit gestört, daß der Schaden erträglich ist. Tabaksstaub an einem heißen Tage ausgestreut, macht den Erdflöhen nicht nur die Pflanzen ungenießbar, sondern übt auch eine ätzende Wirkung auf die Freßwerkzeuge dieser Tierchen aus.

Aufzäumung für Durchgänger.

Um zum Durchgehen neigende Pferde besser in der Gewalt zu haben, hat sich folgende Aufzäumung sehr bewährt. Wie auf der Abbildung ersichtlich, wird die Leine, anstatt daß sie an dem äußern Ringe des Zaumgebisses festgeschnallt wird, durch den Ring A gezogen, über den Nacken des Pferdes gelegt und an der Innenseite bei B befestigt.

Vom Nährwert der Zwiebel.

Hat Anspruch auf den Rang eines Haupt-Lebensmittels.

Man hat schon manches gute von der Zwiebel gesagt, trotzdem sie bei vielen nicht im „besten Geruch" steht und daher von ihnen nicht in verdientem Maße gewürdigt wird. Aber meistens bezogen sich die gepriesenen Vorzüge der Zwiebel auf ihre gesundheitliche und heilende Bedeutung, z. B. bei Erkältung und Schlaflosigkeit. Gerade zu jetziger Zeit aber, mit ihrer großen Teurung der Lebensmittel, sollte der Nährwert der Zwiebel erst recht hervorgehoben werden. Denn sie gehört noch immer zu den verhältnismäßig billigen Natur-Produkten, und voraussichtlich wird auch fernerhin ihr Preis nicht geradezu unverschämt hoch klettern.

Deshalb gehört die Zwiebel zu den Produkten, welche geeignet erscheinen, in der einen oder anderen Form mit als Ersatzmittel für bedeutend teurern Speisen in größeren Mengen verwendet zu werden. Aber auch manche Liebhaber der Zwiebel sehen dieselbe bis jetzt nur als eine ziemlich nebensächliche, wenn auch sehr schätzenswerte Beigabe anderer Speisen an. Für das verzehrende Publikum im allgemeinen wäre es gut, sie gelegentlich auch als Hauptspeise zu behandeln. Die mannigfachen Elemente der Zwiebel, welche zum Aufbau des Körpers beitragen, sollten entschieden mehr gewürdigt werden, nicht nur als Nothelfe.

Den Bewohnern der Haupt-Zwiebelländer Spanien und Portugal braucht man dergleichen längst nicht mehr zu predigen; denn von ihnen wird die Zwiebel seit vielen Generationen als eines der Haupt-Nahrungsmittel für die Lebenshaltung anerkannt. Der Spanier, welcher zu einer trockenen Brotkruste Zwiebel hat, findet darin gediegene Speise und Erfrischung zugleich. Er genießt die Zwiebel mit Brot instinktiv soviel, wie etwa der Engländer den Käse. Und selbst bei einer anspruchsvolleren Mahlzeit hat er gern die Zwiebel als eines der Hauptgerichte; er weiß, daß sie viel dazu beiträgt, seine Kraft aufrecht zu erhalten.

Tatsächlich nimmt die Zwiebel als Nahrungsmittel einen ebenso hohen Rang ein, wie die Erbse; und das will schon viel heißen! Das getrocknete Produkt enthält 25 bis 30 Prozent Glutin. Außerdem sind ihre mineralischen Bestandteile sehr wertvoll, namentlich wegen der organischen Salze, welche die Zellen, Gewebe und feinen Fasern des Körpers aufbauen und aufrecht erhalten.

Unter den neun wesentlichen Mineralien enthalten Zwiebeln einen kleinen Teil Eisen, 1 Prozent Calcium, nahezu 2 Prozent Kali, fast 1 Prozent Phosphor, eine kleine Menge Schwefel und auch Silicon. Selbst der Wasser-Gehalt, welcher etwa 88 Prozent ausmacht, ist wertvoll; er bildet eine vollkommen reine Destillation der Natur und kann im Haushalt des menschlichen Körpers nützliche Arbeit leisten. Wer sich daran gewöhnen kann, die Zwiebel in ihrem Naturzustande, ungekocht, zu genießen, hat den größten Gewinn von ihr. Wenn sie aber gekocht wird, so sollte sie in ihrem eigenen Safte gedämpft oder gebacken werden. Auf solche Weise bekommt man besonders den mineralischen Wert am vollständigsten, während das Absieden, unter Wegschütten des Wassers, unter keinen Umständen empfohlen werden kann.

Weberei bei den Ameisen.

So kunstreich uns oft auch die tierischen Bauwerke, Wohnstätten und Nester erscheinen mögen, Werkzeuge kommen bei ihrer Herstellung kaum je in Anwendung. Einer der wenigen Fälle dieser Art wurde von Doflein in Ceylon beobachtet bei der Weberameise, die ihre Wohnungen auf Bäumen und Sträuchern herstellt. Dabei müssen die Blätter als Wandungen dienen, und sie sind zu diesem Zweck mit einem seidenartigen Gewebe zusammengeheftet. Da die Arbeiterinnen der Ameisen keine Spinndrüsen besitzen, können sie diese Fäden nicht hergestellt haben. Dagegen sind die Larven mit wohlentwickelten Spinnorganen ausgestattet. Doflein hat nun gesehen, wie die Ameisen vorgehen, um zwei Blätter aneinander zu befestigen. Sie stellen sich an einem Blattrand auf und ziehen mit den Kiefern das nächste Blatt zu sich herüber. Wo der Abstand hiefür zu groß, kriecht eine zweite Reihe über die erste hinweg, wird von dieser festgehalten, und verengert die Lücke. Wenn nötig, kommen weitere Reihen zu Hilfe. So werden die Blätter einander ruckweise genähert. Dann erscheinen auf der andern Blattseite weitere Arbeiterinnen, jede mit einer Larve zwischen ihren Kiefern. Der Kopf dieser Larve wird nun auf einen Blattrand aufgesetzt, zum andern hinübergeführt, und so weitergefahren, bis mit einem festen Gewebe eine Brücke über die Spalte hergestellt ist. So sind, wie der Forscher sagt, diese Larven zugleich Spinnrocken und Weberschiffchen. Da von andern Beobachtern der Vorgang mit aller Bestimmtheit befestigt wird, ist an der Richtigkeit der Darstellung nicht zu zweifeln.

Offener Schreibebrief des Philipp Sauerampfer.

1198.

Mein lieber Herr Redaktioner!

Wie ich in mein vorige Schreibebrief schon hen durchblicke lasse, is es mich diesmal noch nit ans Lewe gegange, wenn ich auch ebbes schreckliches hen durchgemacht.

Die Dackterfch in den Hospitell hen mich reitepeg ecksamiert un unersucht und ich hen zu den Bahsdackter gesagt: „Nau lucke hier, ich geb gar niks drum, was Se mit mich duhn, awwer ich will nur auf ein Ding Ihne Ihre Ettenschen kahle un das is, daß ich an meine kleine Zeh so schrecklich tickelisch sin und den nämliche Weg an mei Ohreläppche. Wenn mich da jemand totsche duht, dann gibt's e Ungliück un wenn Se an die sehse Seit fein wolle, dann gucke Se aus, daß nicks häppene duht." Der Dackter hat gesagt, ich sollt abschotte, biekos for sellie Taht wär jetzt nit die Zeit. Er hat mich dabei e paar Augendeckel dahin geworfe, daß ich zu mich gedenkt hen: „Philipp, du besser läßt dein Fehs zu, der meint Bissnes." Well, dann sin die Feger awwer mit mich umgegange wie die Sau mit en Bettelsack. Se hen mich meine Dods ausgezoge un dann hen se an mein Stommeck erum gedrückt un gepuscht und gepreßt, daß ich ein Schill nach den annere kriegt hen. Ich hen auch noch ebbes gehört wie se von Appendicks gesprochen hen un dann ware se for e kleine Weil still. Jemand hat mich dann e Stück Linnen iwwer mei Fehs gelegt un dann hen ich en ganz schreckliche Schmell genohtist. Mein Athem is immer langsamer gange un ich hen gefühlt als ob in e Minnith oder zwei mein Wind ganz stappe deht. Im letzte Mohment, wie ich es mit die Angst zu duhn hen kriegt, do hen ich meine Faust gnomme un hen um mich erum gehaue. Ich denke ich hen auch dabei e paar gestrocke, biekahs es wer mich als ob ich verschiedene schwere Körper falle hett höre. Dann is es mit mich aus un vorbei gewese. Ich hen meine Bewußtlosigkeit verlore un kann for den Riesen of Kohrs nit reporte, was mit mich geheppend is. Auf einmal hen ich meine Auge aufgemacht un hen so dumm in die Welt geguckt, als wenn ich grad ewe zum erschte mal gebore worde wär. Ich hen an mich erum gefühlt un da hen ich genohtist, daß ich in e Form gestocke hen, wo von Pläster Perris gemacht war. Ach, un was hen ich so schlecht gefühlt. Mein Kopp, der hat so dumm gefühlt, als ob nicks annerschter drin wär, als Sahdost un Wehstpehper; mein Stommeck hat so leer un emptie gefühlt, als ob in 4 Woche kein warmer Suppelöffel drin gewese wär. Wenn ich awwer an Esse gedenkt hen, dann sin ich puttenier siesick geworde. Ach un was für en Dorscht hen ich gehabt! Das hat einiges gebote. Ich hen den Dackter for en Drink gefragt, awwer der hat nicks von wisse wolle. Schließlich hat er mich en Honk Eis in mei Meilche gesteckt un des is off Kohrs auch nit ecksacktlie gewese, was ich gewollt hen. Well, hat der Dackter gesagt, wenn Se damit nit sättisfeit sin, dann schicke Se emal Ihne Ihrn Freund Wedesweiler Wort. En Mensch, wie Se, wo so e Pick aus sich mahe duht, daß er nit weiß, wann er genug hat, so en Mensch verdient iwwerhaupt keine Kohnsidderesche un wenn ich nit gedenkt hätt, daß ich es im Interesse von der Wissenschaft duhn deht, dann hätt ich Ihne unner die schrecklichste Kwahle un Schmerze en unmenschliche Doht sterwe lasse."

Bei Galle, so hat awwer doch noch kein Mensch zu mich gesproche un wenn ich nit so wiek gewese wär, daß ich kaum im Stand gewese sin, meine Augeklappe zu rehse, dann hätt ich mich wie en blutdorstiger Wieterich den Dackter an den Hals gesetzt un hätt sein Kopp so lang erumgedreht, bis er abgefalle wär. Awwer in meine Kohndischen hen ich alles ruhig einnemme müsse.

Erscht nach e paar Dag, wie ich widder besser gefühlt hen un wie der Wedesweiler an mich gekahlt hat, hen ich ausgesunne, was mit mich die Metter war: Sechs von die Kardoffelklös wo ich gegesse hen, hen sich in mei System newig enanner festgesetzt un hen reffjuhst, vorwärts oder rückwärts zu muhse. Es war e rehgeller Blackehd un die Viehsischens hen an mich apperehte gemußt, for mei Lewe zu sehse. Der Dackter hat dabei den Pruhf gefornischt, daß ich bei selles Miel verzehn Kardoffelklös gegesse gehabt hen un das is auch der Riesen, biekohs er hat mich Pick gerufe.

Was awwer des Toffste war is, daß der Dackter zu mich gesagt hat: No mohr Kardoffelklös for Ihne. Sie hen Ihne Ihr System gespeult un ein einziger Kardoffelklos un Se dehte e Eksplosche erlewe wo nicks annerschter von Ihne iwwer lasse deht als wie die Ohrelappe un die Hiefs" Unner die Zirkumstanges hat mein Lewe kein große Reiz mehr, womit ich verbleibe Ihne Ihr liewer

Philipp Sauerampfer.

Farmer und Reklamebretter.

Empfehlungen zur Beseitigung eines alten Unwesens.

Man hat schon viel über die schnöde Verunstaltung landschaftlicher Szenerien durch Anzeigen- und Reklame-Bretter geklagt, die noch heute in Amerika in einem Maße geduldet werden, wie wahrscheinlich nirgendwo sonst. Neuerdings regt eine angloamerikanische Zeitung an, daß die landwirtschaftlichen Zeitschriften die Farmer, die bisher in dieser Sache einfach stillhielten, tüchtig bearbeite, damit sie endlich gegen dieses Unwesen Stellung nehmen, was gerade sie noch am ehesten tun könnten.

Das Blatt führt aus, alle Appelle an die „Billboard"-Gesellschaften sowie an die Anzeige-Kunden derselben seien fruchtlos gewesen, und die einzige Zuflucht, außer strengen gesetzgeberischen Verboten, liege nunmehr bei den Farmern selbst. Denn diese hätten es in der Hand, auf ihrem Eigentum solche Verhunzungen von Natur-Schönheiten und Beleidigungen des reisenden Publikums — welches namentlich durch den Automobil-Verkehr sich immer mehr vergrößert — nicht zu dulden. Der Beruf des Farmers sei es, das Land zu pflegen und nicht die Verhunzungen desselben. Es sei wahrscheinlich, daß die Farmer im allgemeinen einem solchen Appell, wenn er in der rechten Weise an sie gerichtet würde, ein geneigtes Ohr schenken würden.

Ein Zusatz, welchen diese Zeitung macht, wäre wohl besser weggeblieben, — nämlich ein drohender Hinweis darauf, daß die Farmer, wenn sie doch gegen solches Zureden taub bleiben sollten, und ein paar lumpige Dollars für die Duldung eines Gemeinschadens ihnen lieber wären, als alle Rücksichten auf das Gemeinwesen und damit auch auf ihre höheren eigenen Interessen, gesetzlich „gezwiebelt" werden könnten, indem Landstücke, auf welchen solche Reklamebretter errichtet sind, als „verbessertes Eigentum" höher besteuert würden, was den kleinen Profit von solchem Mißbrauch des Landes mindestens aufheben könnte. Zum Glück ist auch ohne ein solches Anhängsel der Gedanke empfehlenswert. Die Gunst des reisenden Publikums ist schließlich für die Farmer ebenso wertvoll — mindestens — wie die von einigen Reklame-Fritzen.

Und im übrigen — warum sollte der Farmer allein in dieser Sache zum Gegenstand von Vorwürfen gemacht werden? Es ist Tatsache, daß viele Eigentums-Besitzer in Städten auf ihren Baustellen, an Mauern und auf Dächern usw. Reklamen sich breit machen lassen, die zum Teil noch tadelnswerter sind und durch ihren Inhalt den guten Geschmack beleidigen, wenn sie nichts schlimmeres tun. Dasselbe läßt sich auch von Transport-Gesellschaften, namentlich von Straßenbahnen, sagen. Diese haben ihre Gerechtsame für Beförderungs-Zwecke erhalten, und für nichts anderes; und warum sollte ihnen gestattet sein, ihre Gefährte mit Anzeigen von Artikeln zu füllen, welche der öffentlichen Wohlfahrt zuwiderlaufen mögen, oder ihren Kunden solche Reklamen aufzudrängen? Sollen die Farmer auf jenes Privilegium verzichten, warum nicht andere auch?

Bakterien der Milch.

Bakterien, die in der Milch vorkommen und sie verändern, sind: Das Milchsäurebakterium (Bct. lactis acid.), säuert durch Umwandlung des Milchzuckers in Milchsäure die Milch ohne Gasbildung. — Das „Bacterium coli", aus dem Koth der Tiere stammend, gibt der Milch den Stallgeschmack und wird durch Gasbildung in der Milch schädlich. — Das „Bact. mycoides" löst Milch durch Peptonisierung auf und gibt ihr einen bitteren Geschmack. Dieses Bakterium bildet oft gegen Hitzen widerstandsfähige Sporen, so daß es sich in pasteurisierter Milch durch Sporen weiterentwickelt, nachdem die andern Bakterien, besonders das Milchsäurebakterium, abgetötet sind. Es stammt aus Futterstaub und Erde. Aehnlich diesem verhält sich „Bact. mesentericus". — Faulige Milch entsteht durch den Fäulniserreger „Proteus vulgaris". — Rote Milch, violette und blaue Milch werden jede durch ein besonderes Bakterium erzeugt, das sich vielfach auf dem Futter findet. — Grüngelb gefärbt und aufgelöst wird die Milch durch ein Bakterium, das zumeist aus dem Wasser stammt. — Die schleimige, fadenziehende Milch bewirkt „Bct. loccus lactis viscosi", Fruchtäthergeruch verschiedene andere Bakterien und den Erdgeruch die Fadenbakterie „Actinomyces odorifer"; „Pseudomonas cakatae" erzeugt den Rübengeschmack. Einen ausgesprochenen Käsegeschmack der Milch bewirkt „Bact. linens", das auch die rotgelbe Schmiere auf Käse erzeugt.

Allerlei für's Haus.

Delikateß-Eier. In eine Kaßerole kocht man 2 Quart Wasser mit einem Löffel Essig und Salz. Wenn das Wasser stark kocht, schlägt man frische Eier schnell hinein, so daß sie ganz bleiben. Nach 4 Minuten nimmt man sie heraus, schneidet die Ränder glatt, garniert sie in Semmel und Parmesankäse und bäckt sie in schwimmender Butter schnell hellgelb. Man gibt sie mit Salat oder mit pikanter Sauce.

Der häßliche Schmutzrand, den das Waschwasser im Waschgefäß hinterläßt, verschwindet sofort, wenn man das Wischtuch mit etwas Salz bestreut und die Schüssel damit ausreibt; ebenso reinigt man die mit weißer Oelfarbe gestrichenen Waschtischplatten.

Federn, besonders Hutfedern, von allen Farben zu waschen und wieder aufzukrausen. Man kocht in 3 Quart Regenwasser etwa 4 bis 5 Unzen klein geschabte reine weiße oder venetianische Seife, bis dieselbe aufgelöst ist und mit dem Wasser schäumt, und läßt es wieder durch Abkühlen lauwarm werden. Hierauf legt man die Federn in frisches Wasser, breitet sie so durchnäßt auf einem reinen Tische oder Brette aus, und wäscht mittelst in obiger Seife eingetauchter zarter Leinwand, oder mit den Fingern, den Schmutz behutsam davon ab, alsdann werden sie mit reinem laulichten Wasser ausgespült, um alle Seife wieder daraus zu entfernen, mit der Hand wohl ausgedrückt, zwischen reine leinene Tücher geschlagen, und nachdem man sie so durch Schlagen mit der flachen Hand möglichst ausgetrocknet, behutsam aus einander gezupft. Nun werden zum Staffieren glühende Kohlen auf einem Herd ausgebreitet, die Federn an beiden Teilen etwas hoch über diese gehalten, zum öfteren, und zwar so lange darüber herumgedreht, bis sie trocken und schön kraus geworden sind. Hat man aber weiße Hutfedern zu trocknen, so streut man ein wenig Schwefelblüte auf die Kohlen, und läßt sie von dem Dampfe derselben bestreichen, wodurch sie vollkommen weiß, und hierauf an einem lustig warmen Orte zur Vertreibung des Geruchs aufgehoben werden.

Flanell zu waschen. Man löst 2 Unzen Pottasche in einem Eimer Regenwasser auf und läßt den Flanell 12 Stunden darin liegen. Hierauf erwärmt man das Wasser mit dem Zeuge, wäscht dies jedoch ohne Reiben, sondern blos durch mehrmaliges Durchziehen aus. Hierauf bringt man den Flanell in eine andere warme Brühe, in welcher auf eine Maß ein Löffel Weizenmehl getan ist, und wäscht ihn hierauf auf gleiche Weise aus. Zuletzt geschieht das Waschen mit kaltem Regenwasser. Auf diese Weise behandelt, wird der Flanell sehr rein und geht, wenn man ihn zu Kleidungsstücken vernäht hat, nicht mehr ein. Beim gewöhnlichen Auswaschen des Flanells bediene man sich nur eines lauwarmen Wassers.

Flaschen von Moder zu befreien. Man fülle Wasser mit frisch geglühten gestoßenen Kohlen in sie. Lasse sie damit eine Zeit lang unter oft wiederholtem Umschütteln stehen.

Ein wenig verdorbenes Fleisch lege man in einen mit Wasser angefüllten Kochtopf und schäume es, sobald es kocht, ab. Darauf wird eine feste, glühende, nicht mehr rauchende Holzkohle in den Topf geworfen und diese 2 bis 3 Minuten darin gelassen, worauf sie allen üblen Geruch des Fleisches oder der Brühe an sich gezogen haben wird. Will man das Stück Fleisch braten, so soll es vorher gekocht und nach dem Abschäumen ebenfalls eine glühende Holzkohle hineingeworfen werden. Nach Verlauf von 2 Minuten wird das Fleisch herausgenommen, abgetrocknet und sofort gebraten. Dasselbe Verfahren soll sich auch auf etwas alte Fische anwenden lassen.

Fleisch und Geflügel den tranigen Geschmack zu nehmen. Man lasse es in Essig weichen oder mit Heu kochen. Durch dieses Mittel wird in den Nordländern der Eidergans der tranige Geschmack entzogen.

Das Reinigen der Flaschen soll nie mit Bleischroten geschehen, wodurch Gift in dieselben kommt, sondern mit Kiesel- oder Kalksteinen, oder zerstoßenen Eierschalen. Enthalten die Flaschen Fettigkeit, so spült man sie mit Fließpapier (Sägespänen, Kleie, Kreide) in Verbindung mit Sand, oder kocht sie in Lauge. Haben sich erdige Rinden angesetzt, so hilft Ausspülen mit Salz- oder Schwefelsäure. Letztere nimmt auch die braune Kruste weg, welche sich zuweilen an Wasserflaschen ansetzt.

Ziegen rühmt man Unempfindlichkeit gegen Kälte nach und im allgemeinen ist dies auch zutreffend, vorausgesetzt, daß die Tiere genügende Bewegung im Freien haben. Ziegen, die ununterbrochen im Stalle stehen müssen, werden sogar recht empfindlich gegen Kälte und der geringste Zug im Stalle kann ihnen Schaden bringen. Man darf daher nicht unterlassen, die Ziegen auch im Winter recht oft ins Freie zu bringen.